

Georg Christoph Tholen

Querdenken.

Lesesplitter zu den unabgeholten Motiven im Werk Ulrich Sonnemanns. (1997)

Für Brigitte Sonnemann

*Die Alten litten für den Geist, die Späteren durch ihn,
die Neueren an ihm; jetzt leidet er zum ersten Mal selber.* (Ulrich Sonnemann)

Geistesgegewartig¹, humorvoll und scharfsinnig artikulierte Ulrich Sonnemann sein Denken stets neu in Gesprächen und bei gemeinsamen Seminaren und Tagungen. Unnachgiebig insistierte er darauf, daß theoretische Praxis, will sie ihrem Namen gerecht werden, ebenso unverfügbar und unvorhersehbar sein müsse wie die Phänomene, denen sie sich widme. Im akademischen Betrieb, der diesen beweglichen Anspruch nicht selten stillzustellen droht, läßt sich diese Flexibilität kaum instituieren. Die Distanznahme der Negativen Anthropologie zur Universität, in der sie gleichwohl tradiert wurde, ist das paradox anmutende Erbe der Sonnemann'schen Lehre, die hierin einzigartig² war. Ob solches Erbe angenommen wird, werden jene entscheiden, die diesen tätigen Denkstil in der Wiederlektüre für sich entdecken können – gemäß der Maxime Ulrich Sonnemanns: „Zukunft ist von Außen wiederkehrende Erinnerung; daher hat die Gedächtnislosigkeit keine.“³

So spontan das sich einsetzende Denken Ulrich Sonnemanns bestrebt war, eben diese Spontaneität philosophiegeschichtlich zu ‚begründen‘, so hartnäckig und auch auf fatale Weise sich wiederholend ist der Gegenstand der Negativen Anthropologie, die nur als je besondere existieren kann. Ihr singulärer Zug ist die Aufmerksamkeit gegenüber einer Harthörigkeit eines Bekenntniszwangs, dessen zeit-, sprach- und geschichtsverkennende Dimension Ulrich Sonnemann archivierte. Fern jedweder disziplinären Rubrizierung spürte Sonnemann das praxis-hemmende Gesetz des Statuarischen in philosophischen Systemen, juridischen Diskursen und politischen Programmen auf. Die Negative Anthropologie pointiert – programmatisch offen – diesen Gegensatz von statuarischem Gesetz und beweglicher Sprache, die keine Ruhe gibt: „In einer Gesellschaft, die damit schon geboren wäre, daß der Mensch sich als Reflexionsprozeß, denkende Bewegung, versteht, würde solches Beginnen, von keinem Schatten einer Projektion mehr belastet, die ein Geschichtswissen, das keines sein kann, durch usurpierte Retrospektivität sich erschleicht, das Künftige planend offen halten, Hegels hybride Hypothek also endlich loswerden, die aus seiner Entdeckung der Zeit für das Denken auf der Entdeckung noch ruht: das Progressive an der Entdeckung zuschanden machend und das Denken verderbend... Denn das Wahre ist das Ganze nicht – es will es durch den Menschen erst werden.“⁴

¹ Vgl. Hans-Joachim Lenger/Georg Christoph Tholen, Geistesgegenwart. Statt eines Nachrufs auf Ulrich Sonnemann, in: Spuren, Nr. 12, 1993, S. 56-58.

² Vgl. hierzu weiterführend die Beiträge in dem Band: „Spontaneität und Prozeß. Zur Gegenwärtigkeit Kritischer Theorie, hrsg. von Sabine Gürtler, Hamburg 1992.

³ Ulrich Sonnemann, Gangarten einer nervösen Natter bei Neumond, Frankfurt/M. 1988, S.13.

⁴ Ulrich Sonnemann, Negative Anthropologie, Frankfurt/M. 1969, S. 58f.

Die unabgegoltene Dimension, Geschichte als Eingriff in ihre psychohistorische Wiederholungszwänge allererst zu situieren, sperrt sich einer historistischen Definition: „Historie als Kritik.... rehabilitiert die Geschichte als Tagebuch ihrer Erfahrung, *gemacht* zu werden, gegen Geschichte als Leichenbeschau, Ausstopfung und Einbalsamierung: sinnabsondernde Rumination ihres Werdens, die ihr Gewordenes einspeichelt. Geschichtskritik macht darauf aufmerksam, daß die Menschen sich in der Regel auch anders hätten verhalten können als sie es taten.“⁵

Immer wieder betonte Sonnemann das Spezial-Werden der Kritischen Theorie, also die eigene. Mehr noch: er beharrte zur Überraschung mancher Kollegen und Schüler vor allem in kommentierenden Gesprächen darauf, daß die Kritische Theorie als besondere sich nur als sich ereignende tradieren könne, gemäß des Adorno'schen Diktums, daß das Besondere im Allgemeinen, also im Begriff von ihm selbst, der es als ein Allgemeines unter sich subsumieren könnte, nicht aufgehen kann.

Das Besondere nun sind für Sonnemann die Phantasmen, Einstellungen und Machtdispositive in der Seelengeschichte der Deutschen, die nur fallweise sich zeigen, nämlich in wiederkehrenden Symptomen, die ohne ihre Benennung stumm blieben. Diese Latenz in ihren manifesten Gestalten zu bedenken, gelingt nicht in Kategorien einer anklagenden oder ressentimentalen Moral, sondern nur in einer mimetischen Dekonstruktion der Symptombildung selber. Ein – besonders gelungenes – Beispiel für solche Analyse mag dies veranschaulichen. Es handelt sich um das Sichtbarmachen des fragilen, scheinbar selbstgenügsamen Selbstbildes der politischen Kultur in der Frühgeschichte der Bundesrepublik Deutschland, die dank einer innerlich abgekapselten Selbstanschauung eben deshalb als eine veränderungsoffene Kultur des Politischen nicht Platz nehmen konnte.

Aphoristischer Witz und komplexe Sprachfigur sind die Vorlieben, die Sonnemanns Texte – bisweilen extrem – in Szene setzen. Man muß sich auf sie einlassen, sie mehrmals durcharbeiten, um ihren Sprengsatz zu verstehen. Sie geben sich nicht leichtfertig dem Verständnis hin, weil das Sperrige und Verkrustete des Denkens, das sie wiederholend und kommentierend auflösen wollen, seinerseits vorgibt, die Wunden, die es verbirgt, immer schon geschlossen zu haben: „Solange das Schlimme auf französisch gesagt werden kann, geht die Welt noch nicht unter. Solange zu den Katastrophen noch die Theorie geliefert werden kann, kommt Deutschland in ihnen nicht um.“⁶

Nun gibt es zwei – nur analytisch trennbare – Felder der Negativen Anthropologie, in der sich dieses Wechselspiel von Symptom und mimetisch entbindender Lektüre in herausragender Weise studieren läßt: Justiz und Sprache. Sonnemanns Analysen über die unselige Tradition einer halb-feudalen, Staat und Gesetz verwechselnden Krankengeschichte der politischen Justiz müssen ebenso wie seine Fallstudien zu den *Schulen der Sprachlosigkeit*, die vom Deutschunterricht bis zu Bekenntnis- und Gesinnungsformeln politischer oppositioneller Gruppen reichen, als das unabgegoltene Werk gelten. Und dieser Umstand ist es, der Sonnemann am Ende seines denkerischen Lebens ein Unbehagen bereitete, das schwerer wiegt als das allgemeine in der Kultur. Denn solange der Umgang mit sich selbst in der politischen Kultur einer Gesellschaft nicht gelingt, ist die Gefahr, daß das Eigene einer Kultur oder Nation unter

⁵ Ebd., S.230.

⁶ Ulrich Sonnemann, *Gangarten*, a.a.O., S.10.

Abspaltung des Fremden, welches es als Fremdes vermittelt manichäischer Freund-Feind-Bilder allererst konstituiert, das behauptete Eigene nur beschwört, allgegenwärtig.

Mißhandlungen von fingierten Volksfeinden verdanken sich also nicht zuletzt der folgenreichen Verwechslung von unverfügbarem Gesetz und etatistischer Staatsgläubigkeit. Sonnemann erinnert an das Vergessen des Traumas, dessen Schock nicht begriffen sondern durch Kontrollphantasmen und Bekenntniszwänge abgewehrt wurde und weiterhin wird: „In der Schockstunde der deutschen Geschichte geboren, die mit der NS-Herrschaft die ganze Staatsüberlieferung, die sie ermöglicht hatte, in der bodenlosen Verächtlichkeit ihres nie gestürzten Feudalabsolutismus zum Vorschein brachte, hat das Grundgesetz die Bürgerrechte vor den Staat gesetzt statt ihn als Zensor vor sie. Selbst Funktion der Demokratie, kann er nach westlichem Verständnis nicht umgekehrt ihr Gängler und Kontrolleur sein. Daher sind Gesinnungsbegriffe wie *Verfassungsfeindlichkeit*, worin die *Staatsfeindlichkeit* der Nazisprache unüberhörbar anreißerisch nachtönt, zur Auslegung des Grundgesetzes – das sie nicht kennt – die *Verfassungswidrigkeit* selber, welcher Begriff sich auf reales Verhalten gegen die verfassungsmäßige Ordnung bezieht, beweisfähige Empirie: so daß ihn das Grundgesetz allerdings kennt.“⁷ In aphoristischer Kürze resümiert Sonnemann diese hybride Amalgamierung von Justiz und Staat als Mißachtung des Gesetzes der Demokratie: „*Rohrbruch*. Daß das Wasser auf dem Boden der Wohnung stand, wie die bundesdeutsche Justiz auf dem der Demokratie, ist nicht wahr. Es ließ sich aufwischen.“⁸

Daß mithin Rechtsfrieden, Rechtsstaatlichkeit und Rechtssicherheit prekäre Güter sind, die solange hierzulande auf ihre Ankunft warten, bis ihre konstante Verleugnung aufhört, akzeptiert zu werden, ist der grundlegende psychohistorische Befund, der selbst dem Vergessen anheimzufallen droht. Der ungelösteste Fall solcher Vermeidung einer kritischen Selbstdistanz ist der bundesdeutsche Dreyfuß-Skandal, d.h. der Fall Brühne-Ferbach. Längst vergessen wuchert mit ihm eine nicht enden wollende Vergangenheit fort, die – in ihrer Kompliziertheit spannender als mancher Spionagetriller von John le Carré oder Michael Crichton – das bundesrepublikanische Netzwerk von ‚Machtausch, Geschäft und Verfassungsverrat‘⁹ vor Augen führt.

Das Land der „unbegrenzten Zumutbarkeiten“ (Sonnemann) bestätigt die Diagnose seiner phantasmatischen Verfaßtheit stets von neuem. Man lese nach, wie vergeblich Ulrich Sonnemann zeitlebens gerade an diesem deutschen Alptraum die stille Hoffnung auf ein Minimum an in Rechtsprechung und Rechtserfassung gesitteter Gesellschaft nicht aufgeben wollte: „Die Kulturhöhe einer Jurisdiktive bestimmt sich nach dem, was in ihr passieren kann, *möglich* ist, nicht nach dem, was als Durchschnittsregel an ihren Prozeduren sich ablesen ließe, wie finster immer auch noch sich dies an der Rechtswirklichkeit deutscher Gesellschaften ausnimmt: jeder, da dort, wo keine menschenrechtliche Revolution, daher auch nicht deren Rechtsschöpfung, je gelingen konnte, eine von ihrer Amtsmacht berauschte Mißgunst, wie es im Erbe deutschen Glaubenskriegeriums völlig gleichgültig welchen Inhalts beschlossen liegt, ihre

⁷ Ulrich Sonnemann (Hrsg.), *Der mißhandelte Rechtsstaat in Erfahrung und Urteil bundesdeutscher Schriftsteller, Rechtsanwälte und Richter*, Köln 1977, S. 34.

⁸ Ulrich Sonnemann, *Gangarten* ..., S.16.

⁹ Vgl. das immer noch nicht auf dem Buchmarkt erhältliche Buch von Ulrich Sonnemann (Hrsg.), *Die Vergangenheit, die nicht endete. Machtausch, Geschäft und Verfassungsverrat im Justizskandal Brühne-Ferbach*, Gießen 1985.

Aufgabe statt im Finden der Wahrheit in jener vorverurteilenden Ausgrenzung eines Feindes sieht, der nur strikteste Normen die Schranken setzen.“¹⁰

Die Einsamkeit, die Ulrich Sonnemann nicht selten verspürte, wenn die kritische Öffentlichkeit, die seine Fallstudien herstellen wollte, ausblieb, weil die Angst vor der Angst stärker war als der Wunsch, eben diese loszuwerden, reizte ihn zu folgendem Aphorismus: „Das Problem stand solange im Raum, bis es sich – nur von wenigen unter den Tagenden als es selber erkannt – wieder hinsetzte.“¹¹

Nach dem Ödipuskomplex bzw. als seine psychohistorisch variable Ausgestaltung entdeckte Sonnemann bereits in seinen frühen sprachkritischen Untersuchungen den Onkel- und Dativkomplex, d.h. – in letzterem Falle – den infantilisierenden Narzißmus einer imaginären Gemeinschaft, der nichts entgehen darf, weshalb sie das Fremde verfolgt: „Das säkularisierte Bekenntertum ist der nachpupertäre Infantilismus einer Gesellschaft, die partout keine sein möchte. ... Das Bekenntnis ist monolog, ist in sich kreisend sich verwaltende Sprache, aber diese selbst könnte keine Chance haben, wenn denen, die sie sprechen und dulden, nicht die Welt so wohlgeordnet erschiene und in diesem Grundzustand so unverbesserbar endgültig, daß Reflektierung dieses Harmonischen ihnen zur angemesseneren Sache von Sprache wird als Reflexion auf sein Ausbleiben.“¹²

Effekt solch reaktiven und reaktionären Umgangs mit der Sprache, die – statt Distanz und Offenheit, Neugier und Ungewißheit zu bezeugen – ein heimatliches Wesen deutscher Sprachgemeinschaft halluziniert, ist eine ‚geistkastrierende Pädagogik‘, der Sonnemann 1970 eine seiner materialreichsten Fallstudien widmete. Gerade an der nachhaltigen Sozialisation, die der Deutschunterricht in seinem ihm selbst undurchschauten staatspädagogischen Auftrag¹³ verfolgt, läßt sich zeigen, was bundesdeutsche Schullesebücher anrichten: Zitieren wir einige Beispiele ihrer Physiognomie, die Sonnemann nicht ohne Witz und Wut zusammenstellte: „Lesebücher mit den Titeln *Erde, in der ich wurzele* und *Tiefe, aus der ich komme*, gab es in Westberlin, das sie besonders nötig hat, noch Anfang der Sechziger; seither ist kein Umschwung eingetreten, sondern in entscheidungslosem Gewurstel sind die Fassaden modernistisch rasiert worden. ... Immer noch heißen die Bände daher nicht *Wie unsere Großeltern und Eltern die Welt und sich selber versaut haben*, vielmehr in äußerster Anspannung studienrätlicher Einbildungskraft *Lebensfahrt* (Westermann) und *Fahrt ins Leben* (Salle); und ein ‚sozialkundliches Lesebuch‘ (Diesterweg) – wie denn sonst? – *Der gemeinsame Weg*, ist er doch Arbeiter- und Millionärskindern ohne Unterschied zugänglich.“¹⁴

‚Lebensgut‘ – so oder ähnlich heißen die Lesebücher, die mit organomorpher Metaphorik das ‚Kindertümliche‘ und Heimatverbundene, den ‚Blütenbaum und Blütenreigen‘ als betuliche ‚Tantensprache‘ einimpfen. Ein kleines Beispiel für die staatstragende Dichtung, die den Kindern die Lust am Dienen beibringen soll, sei hier aus den von Sonnemann kollektionierten

¹⁰ Ebd., S.193.

¹¹ Ulrich Sonnemann, *Gangarten ...*, a.a.O., S.66.

¹² Ulrich Sonnemann, *Schulen der Sprachlosigkeit. Deutschunterricht in der Bundesrepublik*, Hamburg 1970, S.1102-1103.

¹³ Vgl. hierzu exemplarisch Friedrich Kittler, *Aufschreibesysteme 1800 - 1900*, München 1985.

¹⁴ Ebd., S.17, 18.

Stilblüten genannt: „Daher dichtet Ruth Schaumann – für Kinder des 2. Schuljahres – über das ‚Dienen‘:

Mond und Sonne müssen dienen,
dienen muß der Sterne Schein.
Dienen nicht die braunen Bienen,
oh, wie soll der Honig sein?
Dienen nicht die Wasserwogen,
käme nie ein Schiff gezogen.

Auf Theorie reduziert, ist das die Mechanik als Weltbild; und demgemäß unsinnig, da gerade sie dem Mythos des Dienens, dessen Begriff bereits durchaus keinen Platz bietet, ja keinen läßt. Je entsagungsvoller die Dienstbereitschaft, desto lächerlicher ihre Stellungssuche in einem selbstgenügsamen physikalischen Zwangsgefüge, das für sie gar keine Verwendung hat, daher dient umgekehrt das mechanische Weltbild hier ihr, dieser Sage vom Dienen, ja das Weltbild soll dessen Wirklichkeit, deren Tage gezählt sind, verewigen – verschleiern, mit diesem Ziele, die Herrschaft von Fron, wie die Fron von Herrschaft: das ist der Sinn solchen Dichtens.“¹⁵

Statt Öffentlichkeit also Sektenbildung, statt „Befreiung von Druckzuständen ein sich selbst verborgener Eindrucks Kult.“¹⁶ Der Befund ergibt eine unbewußte glaubenskriegerische Kontinuität, ein ‚mechanisches Ausharren im Gewohnten‘ (Sonnemann). Solche unverwüstbare Innerlichkeit wiederholte sich in den siebziger Jahren in den inflationierten Therapieformen, die Heil und Heilung im Weltbild des Holismus suchten. Auch hierzu eine ‚Geschichte in einem Satz‘, mit der Sonnemann den Aufwand und die Hohlheit solcher Sinnsuche implodieren läßt: „*Der Urschrei*. Der Urschrei, der auf die gleichnamige Psychotherapie in der Tat eines Tages antwortete, fiel so gellend aus, daß noch in ihrem kilometerentfernten Gehege die Elefanten in eine Panik gerieten, von deren herzerreißenden Schadensfolgen sich der Zoo der Stadt – die sich mit diesen allein sah, als dem regreßpflichtigen Theapeuten auch noch das Konto platzte – nach dem Trommelfell – nie erholt hat.“¹⁷

Was zu tun bleibt, ist komplex und doch jederzeit möglich. Eine Lust an der Aufklärung, die die Motive ihres Ausbleibens dekonstruiert. Negative Anthropologie sprengt den Systemzwang noch dort, wo dieser nicht weiß, was ihm ob seiner vorgeblichen Vollständigkeit entgeht: „Den fliegenden Untertassen fehlt es nicht an Erklärungen, sondern an Tassen.“

¹⁵ Ebd., S.25.

¹⁶ Ebd., S.29.

¹⁷ Ulrich Sonnemann, *Gangarten...*, a.a.O., S.68.